

Meine Kamerunreise

Juli/September 1927

Dr. C. Winter.

Vor beinahe einem Jahre trat ich meine Kamerunreise an. Heute erst komme ich dazu, den Kameraden davon zu berichten, und — was der eigentliche Sinn dieses kurzen Berichts sein soll — den Kameraden, die mir draußen mit Rat und Tat, mit liebenswürdiger Gastfreundschaft und bereitwilligster Hilfe in allen Dingen entgegengekommen sind, herzlich zu danken. Neben allem andern, was Hauptzweck meiner Reise war, ist für mich als Glied der Deutschen Kolonialschule die Erfahrung besonders wertvoll gewesen, daß der Zusammenhang zwischen den „Alten“ draußen und uns in der Heimat nicht nur in Briefen, geschrieben und gedruckt, zum Ausdruck kommt, sondern daß er lebt und nach Betätigung drängt. Gleichgültig, ob persönliche Beziehungen vorher vorhanden waren oder nicht, überall habe ich die gleiche freundliche Aufnahme gefunden, nirgends war es nötig, eine zwischen persönlich Fremden sonst zunächst vorhandene Kühle des Verkehrs zu überwinden. Das Bewußtsein, daß beide Teile in ihrer Zugehörigkeit zur Deutschen Kolonialschule innerlich verbunden sind, ließ das Gefühl des Fremd-seins überhaupt nicht aufkommen.

Freudige Hilfsbereitschaft, rückhaltloses persönliches Entgegenkommen habe ich auch von anderer Seite gefunden. Auch da habe ich die erfreuliche Erfahrung machen können, daß sicherlich ein nicht geringer Teil dieser Gastfreundschaft und freundigen Unterstützung nicht mir, sondern der Deutschen Kolonialschule galt. Und ich möchte deshalb, auch wenn dieser Kulturpionier nicht in die Hand all derer kommt, denen dieser Dank gilt, nicht unterlassen, ihnen allen auch an dieser Stelle recht herzlich zu danken, ganz besonders den Leitern der Pflanzungen der W A P V, Herrn Major Herbst, und der K K C, Herrn Summermann.

Den Bericht selbst möchte ich kurz halten; ich möchte mich im allgemeinen auf einen Ueberblick über die Reise beschränken.

Ein Vierteljahr — die Monate Juli bis September — hatte ich Urlaub erhalten. Die Zeit war also außerordentlich kurz. Sollte die Reise nicht ganz oberflächliche Ergebnisse haben, so konnte nur ein kleiner Ausschnitt unserer alten Kolonie Kamerun für mich in Betracht kommen. Von vornherein war deshalb nur der unter englischem Mandat stehende Teil Kameruns ins Auge gefaßt worden, und auch da nur das tropische, in der Nähe des Kamerunberges liegende Urwaldgebiet, bezw. das Gebiet der dort liegenden Pflanzungen. Der Sanjesfluß bei Bibundi bildete im Nordwesten die Grenze, der Mungo die Ostgrenze; Johann Albrecht-Höhe war der nördlichste Punkt dieses Gebiets. Für einen so kurzen Aufenthalt war dieser Raum reichlich groß oder, anders gesagt, für diesen Raum war die zur Verfügung

stehende Zeit immer noch außerordentlich kurz; aber ich habe, um das voranzuschicken, doch die Ueberzeugung, daß ich außerordentlich viel gesehen und gelernt habe, zum mindesten soviel, als unter den besonderen Umständen überhaupt gelernt werden konnte. —

Nachteilig war der Umstand, daß ich ohne eine gründliche Vorbereitung auf die Reise gehen mußte; reichte doch die Zeit kaum aus, um die rein äußerlichen Vorbereitungen zu treffen. Als fast noch nachteiliger empfinde ich es, daß mir der kurz nach meiner Rückkehr erfolgte Tod unseres verehrten Direktors und die damit zusammenhängende Aufregung und Unruhe der nächsten Wochen und Monate nicht die Möglichkeit ließen, „nachzubereiten“ — ich meine damit, daß ich nicht Zeit noch Muße fand, in das Vielerlei des Gehörten und Gesehenen, in die mancherlei Unklarheiten, Zweifel, Probleme, die in der Hast der Reise keine Lösung finden konnten, die nötige Uebersicht und Klarheit zu bringen.

Was ich vor Beginn der Reise als den Hauptnachteil ansah — daß mein Kamerunaufenthalt in die große Regenzeit fiel — erscheint mir heute im anderen Lichte. Selbstverständlich hat die Tropenwärme und der andauernde Tropenregen meiner körperlichen Leistungsfähigkeit viel zugemutet, aber ich sah doch bald ein, daß die Regenzeit als die Hauptarbeitszeit, Erntezeit, Aufbereitungszeit eigentlich aller Produkte, hauptsächlich des Kakaos, die geeignetste Zeit war.

Am 3. Juli verließ ich mit dem Woermannsdampfer „Wadai“ Hamburg, und am 26. September brachte mich die „Wabehe“ wieder heim. Dreimal 4 Wochen liegen dazwischen, aber nur einmal 4 Wochen entfielen davon auf Kamerun selbst. So kommt es, daß in meinen Erinnerungen der Reisetweg einen großen Teil ausfüllt. Aber ich möchte trotzdem doch nur kurz von diesen acht Wochen der Fahrt erzählen.

Teneriffa, das wir nach Rotterdam und Southampton für einen Tag anliefen, war das erste überwältigende Ereignis der Reise: die Insel der Farben, des Lichts — übergossen vom Morgenrot, sahen wir sie zuerst —, aber auch die Insel der Armut und der wirtschaftlichen Rückständigkeit. Nur die großartigen Anlagen der künstlichen Bewässerung im Kessel von Orotava scheinen diese Behauptung zu widerlegen.

Dann Freetown, imponierend durch seine Lage an weiter Bucht und mächtigem Gebirge, wo wir zum ersten Mal afrikanischen Boden betraten und buntes afrikanisches Leben um uns sahen; dann Monrovia, in seiner Lage an Bucht und Höhenzug ein schwaches Abbild von Freetown, im übrigen aber eine Karikatur in jeder Beziehung; Sekondi, Tacoradi, Akkra, die Hafentplätze der Goldküste, die der Engländer trotz der ungünstigen Lage, insbesondere der Feindschaft des ewig brandenden Meeres, planmäßig mit wirtschaftlichem und politischem Weitblick entwickelt. Und dann Lagos, das andere große Erlebnis der

Seereise neben Teneriffa, der Platz, an dem sich Kultur und Wirtschaft des reichen Hinterlandes Westafrikas und europäische Kultur und Wirtschaft die Hand reichen. Hier der Hafen mit den zahlreichen modernen, großen europäischen, meist englischen, Dampfern, mit der äußerlich ganz europäisch anmutenden breiten, sauberen Hafenstraße, und, nur wenige Schritte entfernt, die Eingeborenenstraßen mit ihrem bunten, lauten Treiben, der Medizinmarkt mit allen möglichen und unmöglichen Medizinen, kolahandelnde Haussahs, Eingeborenenwerkstätten usw., — man sieht kaum größere Gegensätze als in der Hauptstadt Nigeriens. Zuletzt Fernando-Po, die gesegnete, vom hohen Pik überragte spanische Kakaoinsel; wundervoll, eindrucksvoll ist das Bild, das Sta. Isabel bietet — leider ist's nur Fassade.

Daß wir jede Gelegenheit ausgenutzt haben, von den Häfen aus möglichst weit ins Hinterland zu kommen, insbesondere von Lagos aus, möchte ich nur erwähnen.

Von Viktoria, dem Kameruner Hafen, und seiner Schönheit — Pirateninseln, Kamerunberg usw. — hatte man uns viel erzählt. Wir waren voller Erwartung. Als wir an einem Freitag früh einliefen, war von all der Herrlichkeit nichts zu sehen. Die große Regenzeit hatte vor ein paar Tagen eingesetzt — um für die Dauer meines Kameruner Aufenthaltes nicht wieder zu weichen.

Bota, der Mittelpunkt des Betriebs der W A P V (Westafrikanischen Pflanzungsgesellschaft Viktoria) war der Ausgangspunkt meiner eigentlichen Kamerunreise und gleichzeitig mein Standquartier. Kamerad Gütther und seine Gattin waren stets bemüht, mir den Aufenthalt so angenehm wie möglich zu machen.

Schon am zweiten Tage allerdings nahm sich die K. K. C. (Kamerun-Kautschuk-Compagnie) meiner an. Mit dem Leiter der Pflanzung Mukonje, Herrn Summermann, und seinem Vertreter, Herrn Guse, habe ich, nachdem uns ein Ford-Wagen hinüber nach Tiko gebracht hatte, beinahe 4 Tage auf dem Hochwasser führenden Mungoflusse zugebracht. Die Fahrt auf der flachgehenden, unangenehm vibrierenden Motorbarkasse in Schwüle und Rohöldunst war trotz allem ein eindrucksvolles Erlebnis der Schönheit einer Kameruner Flußlandschaft mit ihrem steten Wechsel des Bildes: Mangrovekreeks, Mövensee, die anmutige Reiherinsel, Mündungsarm des Mungo, beiderseits eingefast von mächtigen Raffiapalmen, flache Flußufer mit vom Hochwasser umspülten Eingeborenenniederlassungen, Kakaopflanzungen und Makabofelder, Steilufer mit unberührtem Busch, die breitgelagerten Gebäude des Ölwerks Mpundu, der protzige Palast von Mangabell, das bescheidene Sumatrahäus der Tabakpflanzung Malende, die Faktoreien von Mundame, zuletzt, das Ziel unserer Fahrt, die gefährlich hohe Kaimauer von Mukonje mit dem großen Lagerhaus und den vielen schwarzen Gefellen, die uns erwarteten.

Die acht Tage, die ich in Mukonje mit den leitenden Herren der K. K. C., Herrn Summermann und Guse, verbrachte, waren

für mich eine schöne und in jeder Beziehung lehrreiche Zeit. Ich konnte mir kein besseres Anschauungsobjekt, als die in ihrem Aufbau und ihrem Betrieb einheitliche, straff organisierte Pflanzung Mukonje, und keinen besseren, interessierteren Lehrmeister — und auch keinen freundlicheren, offeneren Wirt — als den Pflanzungsleiter der K. K. C., Herrn Summermann, wünschen.

Diese Feststellung bedeutet keine Zurücksetzung der anderen Gesellschaften in meinem Urteil; es liegt in der Sache selbst, daß die größeren Pflanzungen, deren Gebiet viel weiter, teilweise sehr zerrissen, und deren Arbeitsprogramm umfassender, vielseitiger und darum unübersichtlicher ist — Mukonje beschränkt sich auf Kautschuk und Kakao — dem, der zum ersten Mal in die für ihn neue Welt hineinsieht, zunächst nicht das bieten konnten, wie eben Mukonje. Das, was ich in Mukonje erfahren und gesehen habe, in Pflanzung und Aufbereitungshaus und bei abendlicher Unterhaltung, war mir die Grundlage für die folgenden, leider kürzeren Besuche bei den übrigen Gesellschaften. Und das, was Mukonje nicht aufweisen konnte, die Ölpalmenkultur und Ölfabrikation, habe ich dann unter der sachkundigen Anleitung unseres alten Kameraden Gütther in Botas Umgebung, in den Pflanzungen und Werken der W A P V, lernen können.

Die übrigen wenigen Tage — kaum zwei Wochen — habe ich dann benutzt, um die anderen großen Betriebe, soweit sie für mich erreichbar waren, zu besuchen: Molive, mit der neuen, gut abgestimmten Borfig'schen Ölextraktionsanlage — den Tag oben auf dem gastlichen „Schloß“ Fürstenhöhe, die wundervolle Aussicht über die Dualakreeks und Duala selbst, werde ich nie vergessen! — die „Bananafarm“ der Afrikafrucht-Kompagnie in Tiko und die benachbarte, mit einem mächtigen Sägewerk verbundene Pflanzung Likomba; Missellele, die „herrschaftliche“ Prinz Alfred Pflanzung, wo ich Gast unseres Kameraden Mylord war; Maslende, die kleine aber hoffnungsvolle Tabakpflanzung; Ekona, mit den außerordentlich anregenden Neuerungen und mancherlei Versuchen auf technischem Gebiet (Kautschukaufbereitung, Kraftwerk, Verkehrseinrichtungen usw.); Bibundi, die im Westen des Kamerunberges gelegene Kakaopflanzung, bei der ein Lavaausbruch im Jahre 1922 das, was die Engländer nicht schon hatten verkommen lassen, größtenteils zerstört hat; Debundscha und Oechelhausen, wo einst die alten Kameraden Bindel und Luckard arbeiteten; Ifongo, wo mich Kamerad Kettner außerordentlich freundlich aufnahm; Mokundange, mit dem herrlich gelegenen „Haus am Meere“, vorher die sogenannten einjährigen Kulturen der Bibundi A.-G., wo man versucht, mit Hilfe von M.T.W. Raupenschlepper und Wurrpflug Urwald in Ackerland für Sesam und Erdnuß umzuwandeln; nicht zuletzt auch die Farmwirtsch. Buea oben am Kamerunberge mit Allgäuer Vieh, hannov. veredelten Landschweinen, mit Kartoffel-, Mais- und Gemüsebau.

Es ist eine trockene Zusammenstellung von Namen, die ich gebe. Für die, die Land und Leute nicht kennen, würde der

Bericht, wenn ich auch kurz von der Arbeit, in die ich versucht habe einzudringen, erzählte, doch kaum lebendiger. Ich möchte deshalb nur erwähnen, daß ich, nachdem ich ein Bild von den Arbeiten in der Pflanzung und in den Aufbereitungshäusern selbst gewonnen hatte, immer versucht habe, den Betrieb als Ganzes, als wirtschaftliches Unternehmen — es handelt sich um moderne, kapitalistische Großbetriebe — zu verstehen, und dabei ergab sich, daß, obgleich der Gegenstand der Arbeit, die Arbeitsweise, die äußeren Verhältnisse, auch die Geschichte der einzelnen Unternehmen viel Gemeinsames aufweisen, jede Pflanzung doch Neues, für sie Charakteristisches erkennen ließ. Und wenn ich dann dem Grunde dieser Beobachtung nachging, so zeigte sich eigentlich in jedem Falle, daß es der Mann, der das Werk leitet, war, der dem Werke den besonderen Stempel gab. Diese Erfahrung ist nichts, was Kamerun eigentümlich wäre; das kann man, Gott sei Dank, selbst in unseren heimischen Verhältnissen trotz der zunächst ins Auge fallenden Erscheinung des öden Gleichmachens und Schablonisierens sehen; aber eigentümlich für drüben ist, daß dort das, was hier nur dem Suchenden erscheint, viel deutlicher hervortritt, ja unge sucht ins Auge springt. Und wenn die Männer, die drüben an leitender Stelle stehen, sich in ihrem Werke wieder so ganz verschieden erweisen, so ist ihnen doch eins gemeinsam: es sind Männer, die mit aller Energie demselben Ziele nachgehen, die ihnen anvertraute Pflanzung auszubauen, sicher zu fundieren, allen Hemmnissen und drohenden Widerständen zum Trotz, um so vor allem den fremden Herren der Kolonie zu beweisen, wieviel deutsche Arbeit in der Kolonie vermag. Selbstverständlich muß ich der Versuchung, Mann und Werk zu analysieren oder gar das doch immer oberflächliche Ergebnis meiner Beobachtungen hier niederzuliegen, widerstehen, so verlockend die Aufgabe auch wäre.

Eins nur möchte ich im Interesse derer, die sich daheim auf die koloniale Arbeit vorbereiten, einsprechen; es ist etwas, was jedem, der draußen in der Arbeit steht, selbstverständlich erscheint: Niemand, auch der jüngste Assistent nicht, verschwindet mit seiner Person, seiner Arbeit zwischen den anderen; jeden erkennt man binnen kurzem an seinem Werk. Und dabei sieht man am Ende immer wieder: im letzten Grunde gibt nicht Wissen und Können — so wertvoll und nötig beides auch ist — den Ausschlag, sondern der Charakter. Hier, unter Kameraden, darf ich es so ausdrücken: nur der, in dem ein ganzer Kerl steckt, setzt sich durch, schafft's, kommt voran. Ein gutes Zeugnis von daheim ist unbedingt eine gute Empfehlung. Man soll aber nie das Zeugnis vorschieben wollen. Das Zeugnis, auch das beste, bekommt drüben erst dann Wert, wenn neben ihm das Werk, das man drüben schafft, Zeugnis ablegt. Ich freue mich, hinzufügen zu können, daß der Name Wizenhausen in Kamerun keinen schlechten Klang hat. —

1914 entriß man uns die im Aufblühen begriffenen Unter-

nehmungen. 1919 „rechtfertigte“ man den Raub mit der kolonialen Schuldfrage von dem Unvermögen der Deutschen zur Kolonialarbeit. Ende 1924 wurden alle größeren Pflanzungen, mit Ausnahme der wundervollen Kakaopflanzung Idenau, zurückgekauft. 1925 kehrten deutsche Pflanzler, Kaufleute und Techniker nach Kamerun zurück und mußten erfahren, daß alles verwaht, verbuscht, verfallen war. Wie schnell die Natur der Tropen über das Werk eines Menschen, der stille steht, triumphiert, konnte man leider noch allerorts sehen, denn die Engländer hatten all die Jahre stillgestanden. Als ich durch Kameruns Pflanzungen zog, waren seitdem 2 Jahre deutscher Arbeit ins Land gegangen. Die Tatsache, daß alles was ich an Erfolgen deutscher Arbeit sehen konnte, das Werk einer so knappen Spanne Zeit ist, mußte man sich immer wieder ins Bewußtsein rufen; es ist kaum glaublich, daß alles in dieser kurzen Zeit geschaffen worden ist. Die meisten Pflanzungen arbeiten bereits wieder mit beinahe vollen Erträgen. Aber überall ist man sich auch bewußt, daß dem äußeren Wiederaufbau der Ausbau folgen muß. Von mehreren Seiten ist mir gesagt worden, wie stark man es empfinde, daß uns die Erfahrungen eines Jahrzehnts kolonialer Pflanzungsarbeit fehlten, und daß man alles daran setzen müsse, um das nachzuholen, d. h. von anderen, die glücklicher waren als wir, zu lernen. Fragen der Saatwahl und der Saatzucht, des Veredelns, der zweckmäßigsten Aufbereitung, wirtschaftlichsten Kräfteerzeugung usw. stehen überall im Vordergrund. Für den, dem draußen sein Tagewerk den Tag voll ausfüllt, ist diese Aufgabe weit schwerer als für den, der in der Heimat sich noch strebend bemüht, dem nicht nur Zeit zur Verfügung steht, sondern auch alle Hilfsmittel zur Hand sind. Nütze die Zeit! — —

Vor dem Kriege waren nach den Aufzeichnungen der Akten der Deutschen Kolonialschule 26 Kameraden nach Kamerun gezogen. Keiner von denen, die bei Kriegsausbruch in dem schönen Land arbeiteten, durfte bleiben.

Aber sobald nach Aufhebung des Einreiseverbots sich die Möglichkeit zur Rückkehr bot, drängten selbstverständlich auch die alten und jungen Kameraden wieder hinaus nach Kamerun. Ich habe in den kurzen Tagen meines kameruner Aufenthalts die Freude gehabt, alle ehemaligen D.K.S.er, auch die von Fernando Poo, zu sehen.

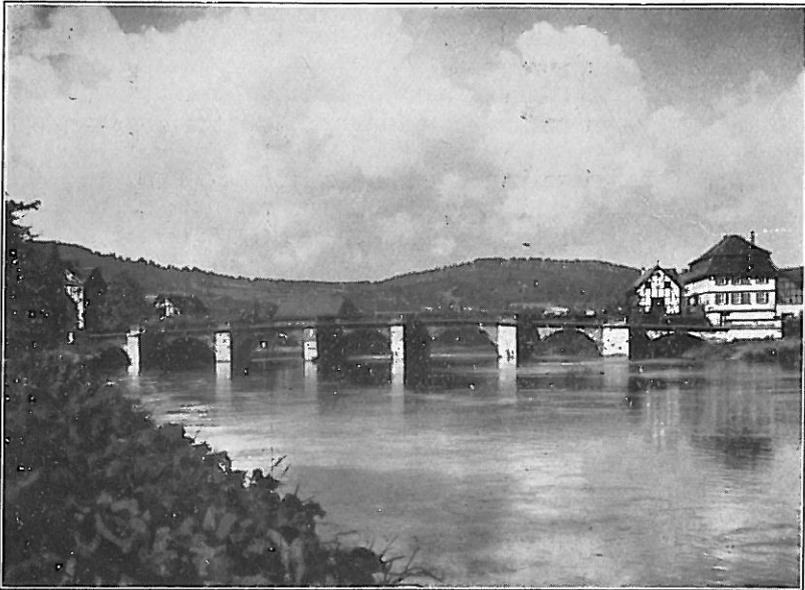
Daß ich im gastlichen Hause von Kamerad Güther und seiner Frau mein Standquartier aufschlagen durfte und daß mir die Kameraden Kettner in Songo und Mylord in Misellele herzliche Gastfreundschaft gewährten, habe ich bereits erwähnt. Den jungen Kameraden Hoffmann, der 4 Wochen vor mir in Kamerun gelandet war, traf ich bei seiner Arbeit in Misellele. Mit Kamerad Oertel und seiner jungen Frau habe ich einen außerordentlich netten Sonntag auf ihrem Vorwerk Kompenda (K K C) verlebt. Kamerad Wackermann, dessen Pflanzung leider abseits

meines Reiseweges lag, kam zum Abschiedsabend zum Dampfer nach Viktoria. An diesem Abend auf der „Wahehe“ saßen 7 Wizenhäuser an einem Tisch: Holversheit mit Frau (Molive), Sturhan (D. W. H.) und Jahriß (Fernando Poo), die zusammen vom Heimaturlaub zurückkehrten, dazu Wackermann (Ombe-pflanzung), Güther und Frau, Mylord und ich. Kamerad Zillessen habe ich dann am folgenden Tage in seinem Vorwerk St. Maria auf Fernando Poo aufgesucht.

Inzwischen sind bereits wieder zwei junge Kameraden nach Kamerun hinausgezogen: Karl Hofmann zur Molivegesellschaft und Schuster zur Bibundi A.-G. Möchten auch Sie, wie die Aelteren, Sorge tragen, daß Wizenhäusers Name in Kamerun einen guten Klang behält und damit späteren Jahrgängen den Weg bereiten!

Unserem verehrten Direktor habe ich nach meiner Rückkehr noch berichten können vom Ergehen seiner alten Schüler und habe so an den wenigen Abenden vor seinem Tode im Fragen und Erzählen noch einmal alles erleben können, was mir die drei Monate der Kamerunreise an Schönem und Interessantem geboten hatten.

Kamerun liegt hinter mir; vor mir unsere beiden größten ehemaligen Kolonien Ost und Südwest.



Werrabrücke von der D. K. S. aus gesehen.